



Grabmalkunst auf dem alten Friedhof in Mühlacker-Dürrmenz

Hansjörg Volz

Im Süden der neuzeitlichen Stadt Mühlacker am Schnittpunkt der Bahnlinien Stuttgart–Bruchsal und Stuttgart–Karlsruhe liegen die alten Ortsteile Dürrmenz, Untermberg und Mühlacker, dort, wo zu Füßen der Burgruine Löffelstelz und des sanfteren Gegenhangs sich Enz und Straße durch den schmalen Durchlaß zwängen und eine Brücke die beiden Ufer verbindet. Heute wie 1907, als Gustav Schönleber sein schönes Bild malte – wo befindet es sich heute? –, fesselt der Blick auf die Engstelle.

Vom Mittelalter bis in die fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts war das Gemeinwesen zu beiden Seiten des Flusses unter dem Namen Dürrmenz oder Dürrmenz-Mühlacker bekannt. Als jedoch zu dieser Zeit der Bahnhof an der neuen Eisenbahnlinie erbaut wurde, verweigerte ihm die Gemeinde ihren Namen, weswegen er nach dem kleinen Weiler bei der Mühle nach Mühlacker benannt wurde. Verkehr und Industrialisierung bewirkten eine rasche Ausdehnung des neuen Ortsschwerpunktes. 1930 wurde Mühlacker zur Stadt, 1973 zur Großen Kreisstadt erhoben.

Dürrmenz und Untermberg aber lagen abseits der Verkehrsadern und boten wenig Raum für Industrieansiedlungen. Entsprechend veränderten sie sich kaum. Auch heute noch säumen zahlreiche Fachwerkhäuser die Ufer und die engen Gassen um die Andreaskirche mit ihrem bunten Majolikahelm.

St. Peter links der Enz wird 1829 abgebrochen und der Gottesacker zum Friedhof ausgebaut

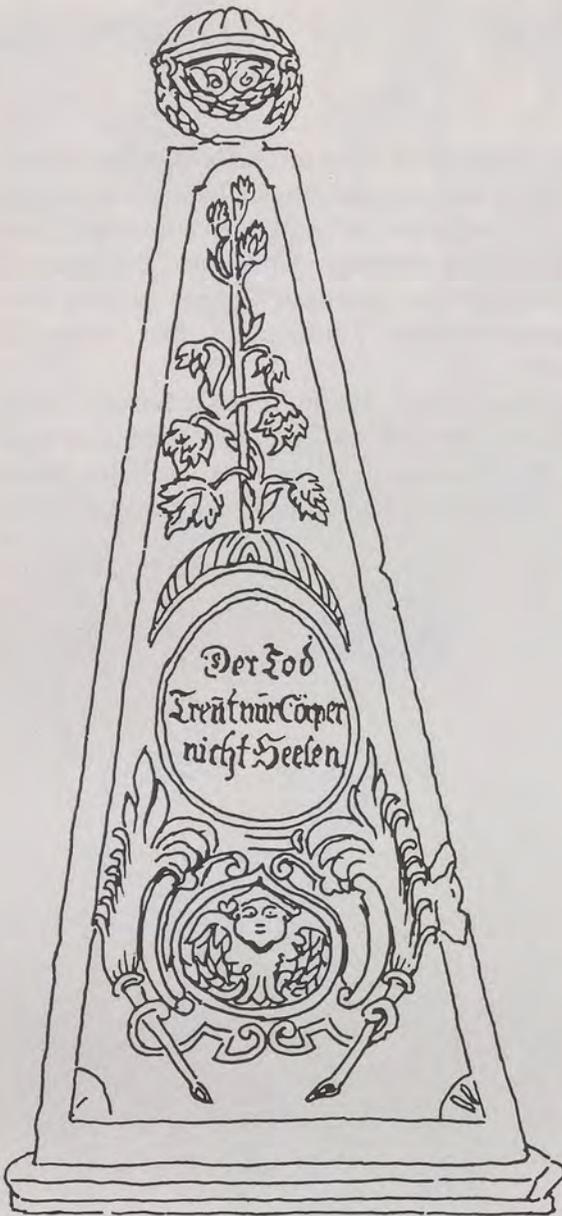
Zwei Kirchen prägten jahrhundertlang die Engstelle, die Peterskirche auf dem linken und die Andreaskirche auf dem rechten Ufer. Beide besaßen einen Gottesacker. Auch nachdem 1829 die Mutterkirche links der Enz abgebrochen worden war, wurde dort weiterhin beerdigt. In den 1890er Jahren wurde der Friedhof erweitert und modernisiert; der St.-Andreas-Kirchhof rechts der Enz aber wurde geschlossen. Die seitherige intensive Nutzung der neuen Anlage ist die Ursache dafür, daß dort kein einziges älteres Grab erhalten blieb. Im aufgegebenen Dürrmenzer Kirchhof jedoch, wo nur noch ausnahmsweise bestattet wurde, ließ man die alten Grabsteine in dem zu einem Park umgewandelten Gelände stehen. Neben jüngeren finden sich dort zahlreiche Denkmale recht unterschiedlicher Bauart aus der Zopf- und Biedermeierzeit. Die Vielfalt der Formen und ihre Klarheit dank der – finanziell be-

dingten – Beschränkung im Dekor verleihen diesem Kirchhof, der von prächtigen Bäumen bestanden ist, den Rang einer im Südwesten einmaligen Lehrschau früher dörflicher Grabkunst. Nachfolgend sollen einige der wichtigsten Steine und ihr familiengeschichtlicher Hintergrund hier vorgestellt werden.

Das Grabmal von 1795 im hinteren Teil der Anlage ist das größte und schönste: 250 Zentimeter hoch und 95 Zentimeter breit. Beim Anblick der schlanken, dreiseitigen Pyramide denkt man unwillkür-



Das Zeller-Grabmal: eine zweieinhalb Meter hohe dreiseitige Pyramide.

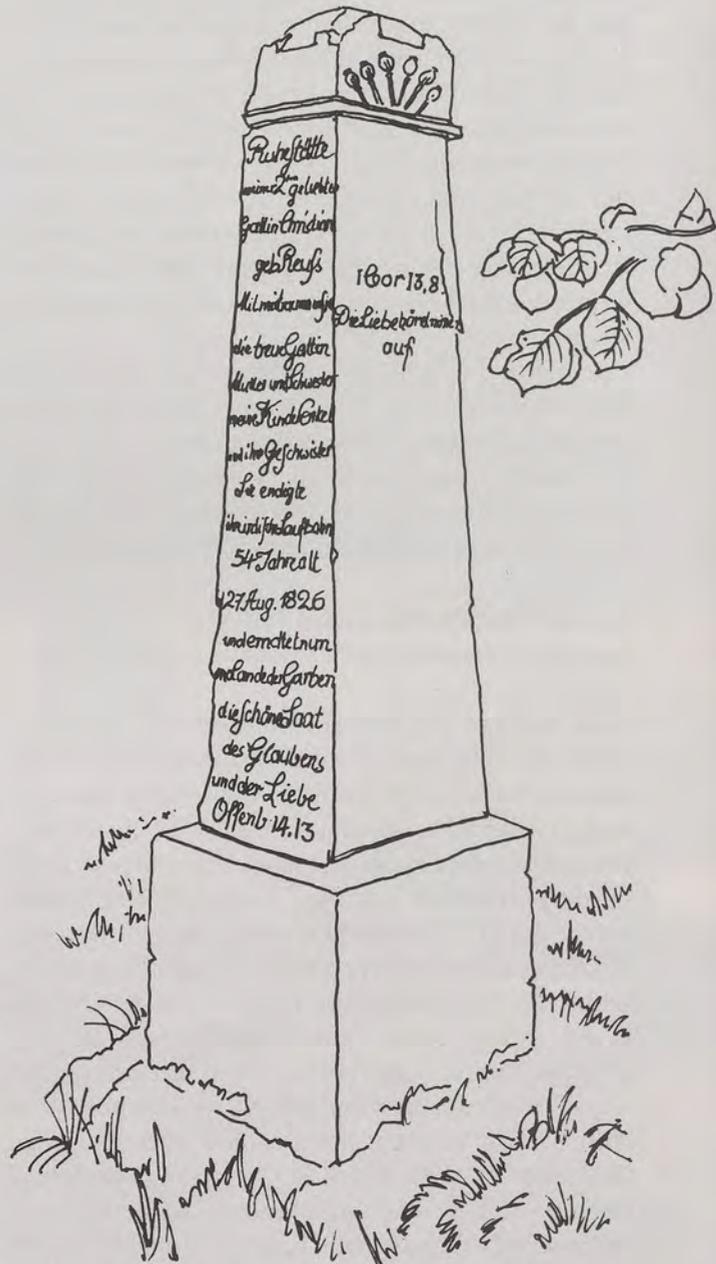


«Der Tod Trennt nur Körper nicht Seelen» – andere Seite der Zeller-Pyramide.

lich an einen Ortsadligen, stellt aber dann verwundert fest, daß hier eine einfache Pfarrfrau bestattet ist: Rosina Christiana Juliana Zeller, Gattin des Wiernsheimer Pfarrers Heinrich Friederich Zeller, Tochter des damaligen Dürrenmenzer Dekans Christian Conrad Klemm. Zeller war Anfang 1795 nach Wiernsheim versetzt worden und hatte im April geheiratet. Doch schon bald entwickelte sich bei der jungen Frau eine rasch fortschreitende Lungentuberkulose, der sie kaum 20jährig im August erlag. Das hochragende Denkmal besteht aus drei Teilen: dem tief in der Erde steckenden Sockel mit barock geschwungenen Wulsten und Einziehungen, dem aufgesetzten, in den Feldern reich reliefierten Dreikant mit abgestumpfter Spitze und einer grazil darauf balancierenden verzierten Kugelurne. Von wel-

cher der drei Seiten man es auch anschaut: Über der aus- und einschwingenden Basis steht klar und rein die Umrißlinie des gleichschenkligen Dreiecks, die auch der kräftige Reliefdekor der benachbarten Seiten nicht verunklaren kann. Zu danken ist dies dem Grundriß in Gestalt des gleichseitigen Dreiecks, der dafür sorgt, daß beim Blick auf die eine Seite die anderen verborgen bleiben.

Der üppige Schmuck aus Lorbeerblattkränzen und -girlanden, Medaillons und Kartuschen in Flach- und Hochrelief folgt dem antikisierenden Zeitgeschmack und untermalt mit Sinnbildern die eingemeißelten christlichen Glaubenssätze. So muß man den pausbäckigen Kinderkopf mit über die Brust gebreiteten Flügeln als die flugbereite Seele der Ver-



Biedermeierliches Grabmal, gesetzt von Pfarrer Lenz für seine am 27. August 1826 verstorbene Frau.

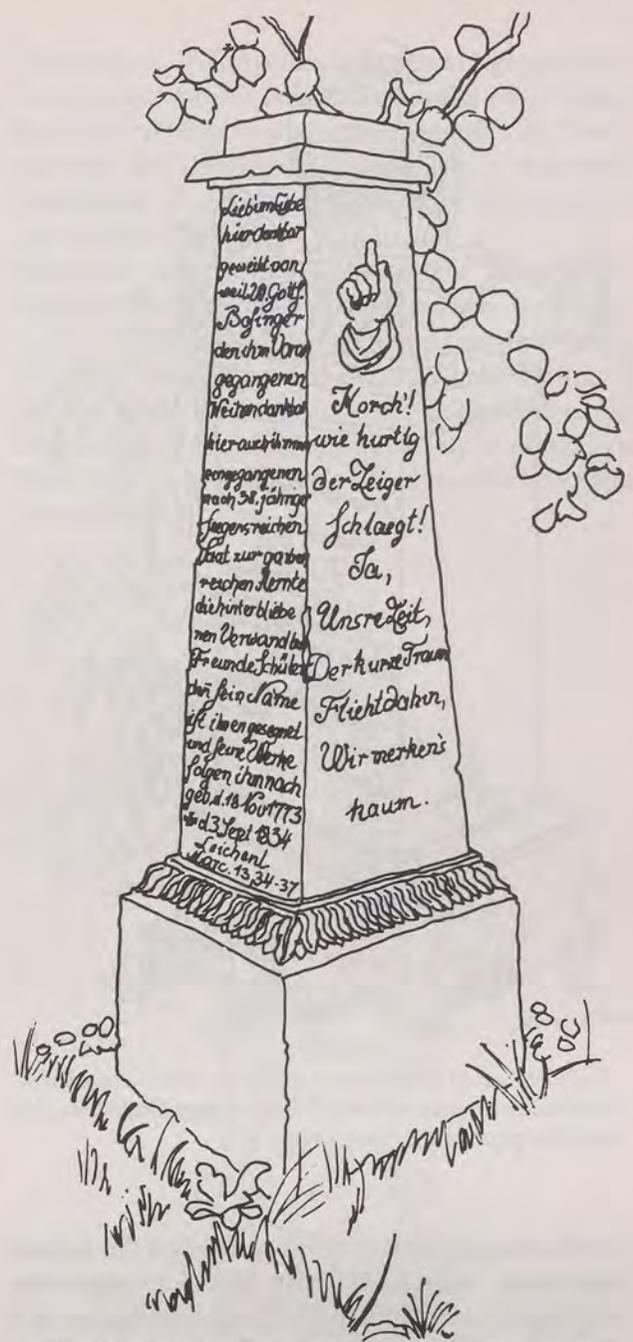
storbenen, die am Stab emporklimmende Blütenranke als den Aufstieg zum göttlichen Licht, die Palm- und Lorbeerzweige als Zeichen des Sieges über den Tod deuten. Die Inschriften verkünden dieselbe Jenseitsgewißheit, wenn wir da lesen: *Der Tod trennt nur Coerper, nicht Seelen oder Seelige Hoffnung des Wiedersehns! O, wie erquickend bist du bei jedem Grab derer, die wir lieben?*, wobei das Fragezeichen am Schluß sicher einem Irrtum des Steinmetzen zuzuschreiben ist. Auch auf der der Kirche zugewandten Vorderseite, die ausführlich auf Lebensdaten, Todesursache, Hinterbliebene und deren Empfindungen eingeht, weisen Orthographie und Schriftgestaltung kleine Mängel auf. Doch angesichts der herausragenden bildhauerischen Leistung in Entwurf und plastischer Ausführung vermögen sie die Bedeutung des Denkmals kaum zu schmälern.

Biedermeier-Grabmal für die 20jährige «Blume von Dürrmenz»

Zwanzig Jahre später am Beginn des Biedermeier sind die strengen klassischen Formen aufgegeben: aus dem scharfkantigen Obelisken wird nun ein plumper, nach oben sich verjüngender Steinpfeiler mit abgerundetem oder – später – flachem «Kopf»: Aus dem aristokratischen ist ein bürgerliches Denkmal geworden. Drei Steine dieser Bauart sind in Dürrmenz erhalten: das stark zerstörte des Ratschreibers Imanuel Leo Keller (gestorben 1819), das der Pfarrfamilie Lenz (1826) und das des Schulmeisters Wilhelm Gottfried Bofinger (gestorben 1834). Auf die beiden letzten soll hier eingegangen werden.

Am Ausgang zur St.-Andreas-Straße steht eine ernste, gedunkelte Grabstele von einfachster Architektur: Auf einer mächtigen quadratischen Bodenplatte erhebt sich ein Würfel, dem ein schmälere, sich nach oben verjüngender Steinpfeiler entsteigt. Sein abgerundetes Ende ist als «Kopf» gestaltet, den nach unten eine zierlich getreppte Leiste abgrenzt, nach oben aber zinnenartig hochgezogene Eckwinkel wie mit einer Krone umgeben. Auf Vorder- und Rückseite dieses Aufsatzes findet sich der einzige plastische Schmuck: sechs sorgfältig gearbeitete, fächerförmig angeordnete gestielte Mohnkapseln und fünf ebenso verteilte vierstrahlige Sterne – Sinnbilder für Tod und Auferstehung. Drei mit schöner Kursivschrift bedeckte Seiten, wovon sich eine in ihrer ganzen Fläche abgelöst hat, aber geborgen ist, schmücken dezent den Stein.

Der örtliche Pfarrherr, Dekan Johann Ludwig Lenz, ließ das Denkmal zur Erinnerung an seine beiden



An den Schulmeister Wilhelm Gottfried Bofinger, gestorben 1834, erinnert dieser Stein: «Horch! wie hurtig der Zeiger Schlaegt!»

Ehefrauen (gestorben 1817 und 1826) und an seine 20jährige Tochter, die in der gleichen Woche wie die Stiefmutter starb, errichten. Von diesem Schicksalsschlag vernichtet, kam Lenz um seine Pensionierung ein und verschied 1827 in Stuttgart. Sein Tod wurde auch auswärts vermerkt, war er doch nicht nur ein beliebter, tüchtiger und sozial sehr engagierter Seelsorger gewesen, sondern hatte in einer Zeit pädagogischer Experimente für landesweites Aufsehen gesorgt, als er eine Baumschule gründete, in der er jungen Leuten an ihren schulfreien Nachmittagen das Pflanzen, Pflegen und Okulieren von Obstbäumen beibrachte.



«Aus Liebe und Dankbarkeit» setzte die Stieftochter Luise dem Müller Immanuel Gottlob Kolb diesen Grabstein, den eine plump-prächtige Vase krönt.

Tief betrauert wurde von vielen der Tod des jungen Mädchens, dem Karl Gerok, der Schwiegersohn von Dekan Lenz, in seinen *Jugenderinnerungen* 1875 ein schönes Denkmal setzte: *Die Blume von Dürrmenz, der gute Genius des Hauses, der Liebling von jung und alt, der Abgott besonders von uns Kindern, das Hannele oder Tantele. (...) Jung und schön, heiter und gut, rosenwangig und braungelockt, war sie liebenswürdig, sie mochte thun, was sie wollte. (...) Beseeligend war ihre Nähe, und alle Herzen wurden weit.*

Weit hinten im Park steht ein Pfeilergrabstein mit einer plastisch herausgearbeiteten Hand, deren Zeigefinger zum Himmel weist. Niedriger als die früheren, strebt dieses Denkmal augenscheinlich nach gefälligerer Eleganz als die vorherigen. Das Grundschema der Bodenplatte, des sich verjüngenden Steinpfeilers und des «Kopfes» wurde durch Verdecken der Nahtzonen und Einschrumpfen des Kopfbereichs zur bloßen Dachfunktion zu größerer Einheit zusammengeführt. Das ansprechende

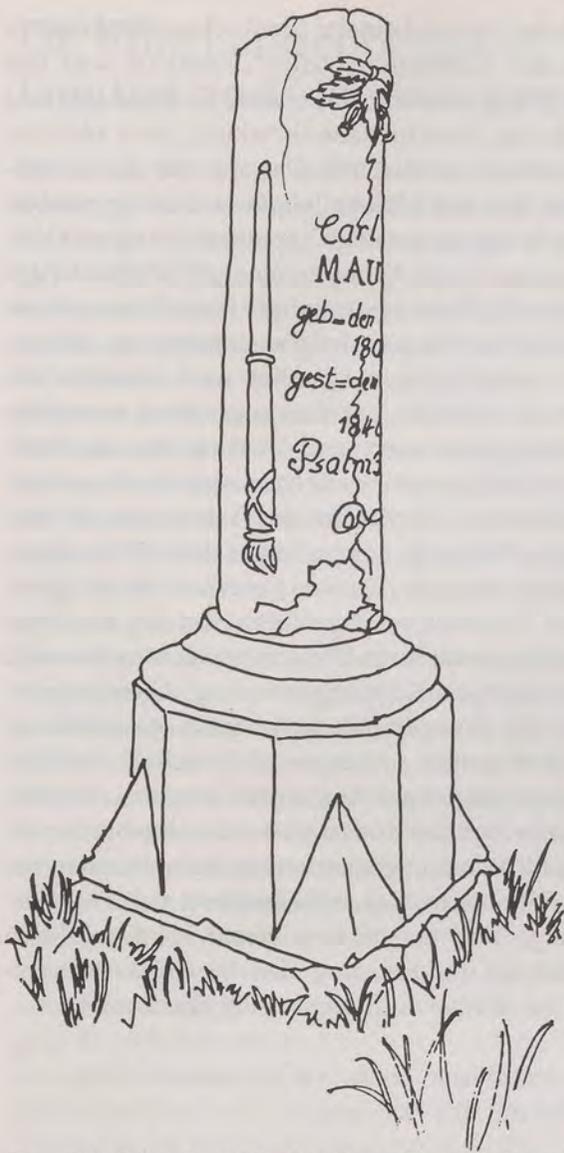
Denkmal wurde um 1834 von einem großen Freundeskreis dem verehrten Dorfschullehrer Wilhelm Gottfried Bofinger nach 38jähriger *segensreicher* Tätigkeit errichtet, wie aus der Inschrift hervorgeht.

Dem Müller Kolb setzt eine Stieftochter einen prächtigen Grabstein

Ein etwa fünf Jahre später dem Müller Immanuel Gottlob Kolb errichtetes Grabmal zeigt den inzwischen eingetretenen Wandel des Form- und Lebensgefühls vom Schlichten zum Aufwendigen und Repräsentativen. In antikisierendem Geschmack erhebt sich über einem gedrungenen quadratischen Sockel ein massiger, etwas schlankerer Quader, den ein weit vorkragender Giebel mit aufgesetzter plump-prächtiger Vase krönt. Dieser Giebel, ein kompliziertes architektonisches Gebilde, besteht aus einer quadratischen Bodenplatte, auf der sich zwei Halbtönen rechtwinklig kreuzen und auf deren Eckzwickeln entsprechend große Kugelsegmente stehen. Über dem Schnittpunkt der Kreuzarme liegen nach oben zurückgetrept zwei quadratische Platten, über denen sich die vierseitige mit einer Rillung und Blattgehängen geschmückte Vase mit ihrem gestuften Deckel und dem kräftigen Knauf aufbaut. Auf der Schauseite zieren ein Palmettenrelief den gebogenen Giebel und schöne Kursivschrift den Quader. Die drei übrigen Seiten sind wohl aus Gründen der Ersparnis ohne Oberflächenzier. Sockel, Quader, Giebel und Urne sind einzeln aus gelblichem, nicht sehr hartem Schilfsandstein gearbeitet, weswegen die flachen Relieftteile und die Schrift zum Teil etwas abgewittert sind. Insgesamt ist das schöne Denkmal jedoch gut erhalten.

Der Müller Kolb stammte aus Maulbronn, war ein rühriger Geschäftsmann und zuletzt recht wohlhabend. Erst spät, mit 28 Jahren, hatte er die fünfzehn Jahre ältere Witwe seines Meisters geheiratet, die er um neun Jahre überlebte. Seine Ehe blieb zwar kinderlos, doch kümmerte er sich offenbar um seine zahlreichen Stiefkinder, weswegen ihm von einer Stieftochter der prächtige Grabstein gesetzt wurde, wie aus der teilweise verwitterten Schrift geschlossen werden kann.

Für die Familienforschung interessant ist Kolbs Frau Anna Barbara, geb. Müller, Tochter des Ochsenwirts in Öschelbronn bei Mühlacker. Aus ihren vorangegangenen Ehen mit zwei Müllern sind zahlreiche Kinder und Stiefkinder überliefert, die in der Mühlengeschichte des Umkreises eine Rolle spielten, darüber hinaus jedoch auch Nachfahren im oberen Nagold- und Neckartal, in Stuttgart und in den USA hatten.



Typus Säulengrab mit Bruchstelle und umgekehrter Fackel als Sinnbild der Vergänglichkeit: 1840 starb der Müller Carl Heinrich Maushard.

Schlafmohn, Schmetterlinge und gebrochener Säulenschaft

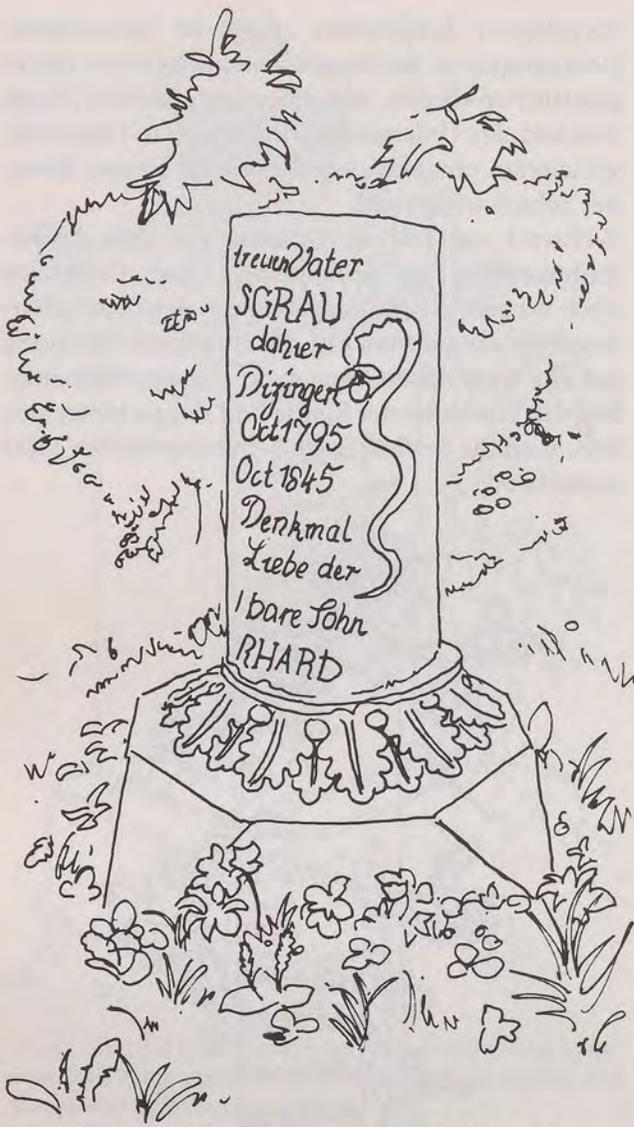
Auch das Säulengrab ist in Dürrmenz vertreten, allerdings in einer vom antiken Vorbild entfernten zierlichen, mehr bürgerlichen Variante, die an den Gebrauch dieses Bauelements im romanischen Kirchenbau der Gegend gemahnt. Dieser Typus kam zweifellos dem Streben nach Repräsentanz und Eleganz im fortschreitenden Biedermeier entgegen. Die beiden frühesten Gräber, das des Müllers Carl Heinrich Maushard (gestorben 1840) und das des Gastwirts und Metzgers Johann Gottlieb Friedrich Kurz (gestorben 1842) stimmen in Material und Konzeption so weit überein, daß die gleiche Werkstatt angenommen werden muß. Auf quadratischer Bodenplatte steht ein achteckiger Sockel mit vier

vorgelegten Eckprismen. Aus der gewulsteten Übergangszone des Sockels entspringt ein in einem künstlichen «Bruch» endender Säulenschaft. Dieses Sinnbild des Untergangs wird in den in Hochrelief gestalteten umgekehrten Fackeln zu beiden Seiten der Schrift wiederholt.

Während das frühere Grabmal mit dem Schlafmohngebilde am Säulende diesen Gedanken noch vertieft, stellt das spätere mit dem Schmetterlingsbild am gleichen Ort die christliche Hoffnung auf ein Weiterleben heraus: So wie der Schmetterling die Vorstufen der Raupe und Puppe hinter sich läßt, wird die befreite Seele dem himmlischen Licht zustreben.



Grabmal des Gastwirts und Metzgers Gottlieb Friedrich Kurz, gestorben 1842.



125 Zentimeter hoch ist dieser Säulengrabstein auf dem alten Friedhof in Mühlacker-Dürrenz, den der «dankbare Sohn» seinem Vater gesetzt hat, dem 1845 verstorbenen Müller Johannes Grau.

Auch bei diesen beinahe identischen Denkmälern wird der Geschmackswandel innerhalb von nur zwei Jahren deutlich: Das spätere Grabmal gewinnt durch eine entschiedene Streckung nach oben an Zierlichkeit und Eleganz. Das späteste der Säulengräber, das des Müllers Johannes Grau (gestorben 1845), belegt die protzige Veräußerlichung und Vergrößerung dieses Typus zu einer Art teutonischen Ehrenmal. Die breite und dicke Sockelplatte wurde an ihren vier Ecken schräg so abgetragen, daß aus dem ursprünglichen Quadrat nach oben hin ein Achteck entstand, aus dem nach einer verzierten Übergangszone kurz und wuchtig wie ein Eichbaum ein Säulenstück wächst. Setzte das Kurz'sche Denkmal mit 170 Zentimeter Höhe noch auf eine elegante Wirkung, so spricht aus dem 125 Zentimeter hohen Stein des Müllers Grau satte Behäbigkeit. Dieser Eindruck wird getragen von der klotzigen Bodenplatte mit ihren Eckfacetten, dem groben und überheblichen Eichblattdekor im Übergangsbereich, den plumpen Reliefs von Schlange und Kreuz und dem kurzen, massigen Säulenschaft. Daß dieser oben glatt abgeschnitten ist, zeigt an, daß man zu dieser Zeit das Todessymbol der abgebrochenen Säule nicht mehr verstanden hat. Immerhin beweist die antithetische Gegenüberstellung von Paradieschlange und christlichem Kreuz als Sinnbildern von Schuld und Erlösung, daß das «Bild» als mehrdeutiges Kürzel noch nicht völlig überlebt ist.

Die wertvollsten Steine ins Museum, Kopien auf den Friedhof

Neben den beschriebenen Steinen finden sich noch weitere auf dem alten Friedhof in Mühlacker-Dürrenz aus dem späten Biedermeier, darunter auch freistehende Platten, doch lohnt wegen ihrer starken Zerstörung eine Untersuchung nicht. Der zu meist verwendete graue bis gelbliche weiche Schilfsandstein, wie er in der Gegend ansteht, neigt nach 150 bis 200 Jahren auch bei den besser erhaltenen Denkmälern zum Absanden, plattigen Abspringen oder zum Durchreißen. Kittungen oder Imprägnierungen haben in der Vergangenheit wohl den Verfall verzögert, werden aber heute als Mittel der Dauerkonservierung mit Skepsis betrachtet. Nur ein Umsetzen der wichtigsten Steine ins Museum und die Aufstellung von Kopien im Kirchhof könnte für die Nachwelt die Originale und den Kirchhof als Ganzes erhalten, eine für die evangelische Kirchengemeinde und die Stadt Mühlacker jedoch ohne Landeshilfe nicht zu verkraftende finanzielle Belastung.